

Zeitschrift: Schweizer Hebamme : offizielle Zeitschrift des Schweizerischen Hebammenverbandes = Sage-femme suisse : journal officiel de l'Association suisse des sages-femmes = Levatrice svizzera : giornale ufficiale dell'Associazione svizzera delle levatrici

Herausgeber: Schweizerischer Hebammenverband

Band: 84 (1986)

Heft: 6

Rubrik: Mitteilungen = Communications

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geschichtliche Entwicklung der Hebammenschule Bern 1482–1984

Bern darf sich rühmen, die älteste Hebammenschule der Schweiz zu besitzen. Nicht nur ihr Alter und die Bedeutung für die praktische Geburtshilfe zeichnen sie aus, sondern ebenso sehr die ständige Förderung und Unterstützung durch die Behörden. Sie ist nicht einfach ein Anhängsel der Entbindungsanstalt, sondern ein Bestandteil, dem man die gleiche Wichtigkeit beimisst wie der akademischen Lehrerschaft für die Ausbildung des ärztlichen Nachwuchses. Bis dahin war allerdings ein weiter Weg zurückzulegen.

Hebammen waren schon im Mittelalter in der Stadt Bern berufstätig, um gebärenden Frauen «in der Stunde der Not» beizustehen. Urkundlich ist nachgewiesen, dass **1482** vier Hebammen angestellt waren, die mit Geld, Kleider und Naturalien entschädigt wurden. Man sorgte indessen nicht nur für häusliche Geburten vor: auch in der sogenannten Elendenherberge an der Brunnengasse, die vornehmlich als Notentbindungsanstalt diente, war eine Hebamme als Geburtshelferin angestellt.

Das mangelnde Wissen der Hebammen wurde jedoch im Laufe der Zeit immer offenkundiger, so dass der Historiker Feller festhält: «Die Beschränktheit der ungelerten Hebammen verschuldete den Tod mancher Kindbetterin und manches Säuglings.»

Daher ergriff der Arzt Dr. Venel die Initiative, um im waadtländischen Yverdon eine Hebammenschule zu gründen. Der Erfolg dieser ersten geordneten Ausbildung veranlasste die Regierung **1781** unter der Leitung von Dr. Venel auch in Bern im Gebäude des Grossen Spitals an der Zeughausgasse eine Hebammenschule mit ausgebautem Lehrplan einzurichten. Der Kurs dauerte zwei Monate, und als weiterer Hebammenlehrer wirkte der Inseloperator König, der in Anatomie unterrichtete. Gleichzeitig erliess die Sanitätskommission eine Hebammenordnung, welche die Ausbildung von einem halben Dutzend Geburtshelferinnen «mit genügend Verständnis und Wissenschaft» vorsah.

Nach **1786** wurde die Hebammenschule an die Schauplatzgasse verlegt und dann an die Speichergasse, bis man sie **1834** mit der neuen akademischen Entbindungsanstalt an der Brunnengasse vereinigte und der Leitung von Professor Karl Friedrich Emmert, dem Inhaber des neugeschaffenen Lehrstuhls für Geburtshilfe, unterstellte. Sie hatte als Poliklinik zu dienen und war auch eng mit der Ausbildung der Studenten verbunden. Die Schülerinnen, die im Dachraum der Entbindungsanstalt untergebracht waren – teilweise bis 24, wovon 10 Betten im gleichen Lokal – hatten bei den jährlich 50 bis 100 Geburten mitzuwirken und erhielten neben der geburtshilflichen Ausbildung auch Unterricht im Schröpfen und Blutegelsetzen, im Schreiben und Rechnen. Als Professor Herrmann **1848** die Leitung übernahm, sorgte er für einen Ausbau der Anstalt und eine Verbesserung der Unterkunftsverhältnisse.

Hand in Hand mit der systematischen Schulung in der Entbindungsanstalt wurde **1835** auch eine Neuordnung der in vier Abschnitte gegliederten Instruktion für die Hebammen nötig. Danach hatte jede patentierte Hebamme folgendes Gelübde abzulegen:

1. dass sie ihrem übernommenen Berufe nach ihrem besten Gewissen treu und fleissig vorstehen wolle;
2. dass sie fernerhin trachten werde, nach Vermögen ihre Kenntnisse zu unterhalten und zu erweitern;
3. dass sie bei Nacht und bei Tage den armen wie den reichen, den ledigen wie den verheirateten Weibspersonen mit gleicher Treue, Eifer und Fleiss beistehen werde;
4. dass sie sich in allen schweren Fällen, wo ihre Hilfe nicht hinreiche oder wo es ihr an Geschicklichkeit und Erfahrung fehlen möchte, ohne Aufschub um die Hülfe erfahrener Ärzte umsehen werde;
5. dass sie sich der Behandlung innerer und äusserer Krankheiten enthalten werde, in denen sie nicht unterrichtet worden ist;

6. dass sie in allem, was den Beruf anbetrifft, verschwiegen sein und
7. dass sie überhaupt alles meiden werde, was ihr durch die von der Sanitätskommission erhaltenen Instruktion untersagt und hingegen alles das zu erfüllen trachten werde, was ihr darin anbefohlen worden ist oder was ihr noch in Zukunft vorgeschrieben werden wird.

Dieses Gelübde beinhaltete den Aufgaben- und Pflichtenkreis der Hebamme und blieb unverändert, als man die Instruktion **1843** erneuerte.

Mit dem Bezug des Neubaus auf der Grossen Schanze im Jahre **1876** wurde die Hebammenschule in die Kantonale Entbindungs- und Frauenkrankenanstalt integriert und mit dieser als offizielle Lehranstalt für die Hebammenausbildung verbunden. Zugleich wurde die Kurszeit auf neun Monate ausgedehnt und vorgeschrieben, dass jedes dritte Jahr – wegen der Schülerinnen aus dem Jura – ein Kurs in französischer Sprache zu führen sei. Später war der Französischkurs, der offenbar der Schulleitung gewisse Mühe bereitete, nur noch alle vier Jahre durchzuführen, bis er **1891** wegen geringer Beteiligung aufgehoben wurde. Die Schülerinnen aus dem Jura wurden den Hebammenschulen von Lausanne und Genf zugewiesen mit der Zusicherung, deren Patente zur Berufsausübung im Kanton Bern ohne weiteres anzuerkennen.

Mit dem neuen Hebammenreglement vom 12. Juni **1884** wurde die Ausbildungszeit auf ein Jahr erweitert. Überdies ordnete ein Kreisschreiben der Direktion des Innern **1888** an, dass keine Hebammenschülerin oder Anstaltshebamme zu einer unehelichen Geburt ausser Hauses geschickt werden dürfe; dies sei nur den Ärzten aus der Anstalt gestattet. Ferner äusserte sich die Aufsichtsbehörde dahin, dass aus betrieblichen Gründen die ständige Ausbildung von 20 Hebammen erwünscht sei. Eine wichtige Neuerung brachte die Reglementsänderung von **1889**, indem sie die

21. Kongress des Internationalen Hebammenverbandes (ICM) vom 23.–28. August 1987

in Den Haag, Niederlande

Kongressthema: «Die Hebamme – Schlüssel zur gesunden Familie»

Durchführung von Wiederholungskursen für patentierte Hebammen im Zeitraum von fünf Jahren anordnete und obligatorisch erklärte.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts gingen die Anmeldungen für die Hebammenschule rapid zurück; für 21 Plätze bewarben sich nur noch zwei bis drei Schülerinnen. Die Gründe für das gesunkene Interesse an dieser Berufstätigkeit lagen einmal im Hebammenüberfluss und zum andern in der schlechten ökonomischen Stellung und den mangelnden Verdienstmöglichkeiten. Die Berner Schule setzte das Eintrittsalter auf 21 Jahre fest und berücksichtigte über 32jährige Bewerberinnen nicht mehr, was zur Folge hatte, dass im vorgerückten Alter kein Wechsel in den Hebammenberuf mehr möglich war. Auch das Aufnahmeverfahren wurde im abgeänderten Reglement von 1910 gestrafft, indem schon kurz nach der Aufnahmeprüfung im Frühjahr entschieden wurde, wer für den Kursbeginn im Oktober zugelassen oder abgewiesen war. Diese Neuerungen brachten schon im folgenden Jahr wiederum 24 Neueintritte. Da damit noch keine dauernde Sanierung der unbefriedigenden Verhältnisse erreicht worden war, beantragte die Berner Sektion des Hebammenvereins 1913 eine Verlängerung der Ausbildung auf anderthalb bis zwei Jahre. Schon einige Jahre früher hatte die Gesellschaft des Roten Kreuzes das Begehren gestellt, für die Rotkreuzschülerinnen einen sechswöchigen Kurs zur Erlernung des Dienstes am Wochenbett an der Hebammenschule zu führen. Dem Wunsche nach Ausbildung von Wochenbettwärterinnen wurde entsprochen; später hatten auch die Säuglingsschwestern diese Gelegenheit.

Alle im Laufe der Jahrzehnte verwirklichten Verbesserungen in der Ausbildung der Hebamme und die Ausweitung der Aufgaben, welche der Lehranstalt am Kantonalen Frauenspital überbunden waren, wurden im neugefassten Reglement vom 21. September 1920 berücksichtigt: Der Spitaldirektor hatte die Leitung der Schule inne; die Ausbildung dauerte zwei Jahre; das Eintrittsalter war zwischen dem 21. und 32. Altersjahr festgelegt; die Schule stand in erster Linie Kantonsbürgerinnen offen, namentlich aus Ortschaften, wo noch keine Hebamme, aber das Bedürfnis nach einer solchen vorhanden war; die Patentierung hing vom erfolgreichen Prüfungsabschluss ab; alle fünf Jahre war ein Wiederholungskurs zu besuchen. Die Schülerinnen hatten ein Kursgeld zu bezahlen und einen Teil der Lehrmittel- und Ausrüstungskosten zu übernehmen. Neben Kost und Logis erhielten sie vom zweiten Lehrjahr an eine Entschädigung.

Diese Ordnung bestand während der folgenden 50 Jahre, als Änderung wurde das Kursgeld herabgesetzt.

Da sich das Stoffgebiet ständig erweiterte und andererseits wert darauf gelegt wurde, die Hebamme ausreichend als Geburtshelferin auszubilden, war eine Neuordnung unumgänglich geworden.

1949 wird zum erstenmal eine Schulhebamme erwähnt, die nebenamtlich für den praktischen Unterricht verantwortlich war.

1967 wurde von der Gesundheitsdirektion eine vollamtliche Schulhebamme für die Leitung der Hebammenschule gewählt.

1968 hat der Direktor der Berner Schule, Prof. Dr. med. Max Berger, der kantonalen Gesundheitsdirektion eine Reorganisation beantragt, die folgende Postulate umfasste:

- Verlängerung der Ausbildungszeit auf drei Jahre (sechs Semester)
- Abschaffung des Lehrgeldes
- Neuordnung und Erhöhung der nach Kursjahren abgestuften Besoldung
- Herabsetzung des Eintrittsalters auf das zurückgelegte 18. Altersjahr

1970 konnten die ersten Schülerinnen eine 3jährige Ausbildung beginnen.

1971 übernahm die Aufsichtskommission des kantonalen Frauenspitals offiziell auch die Aufgaben der Schulkommission. Sie sollte im Einvernehmen mit der Schulleitung eine besondere Ausbildungs- und Prüfungsordnung erlassen, die der Genehmigung der Gesundheitsdirektion unterliegt.

Gleichzeitig wurde eine neue Schulordnung in Kraft gesetzt.

1972 ab 1. Oktober arbeiteten die Schülerinnen erstmals an einer geburtshilflichen Abteilung ausserhalb des Schulspitals. Mit zehn Spitälern wurden entsprechende Verträge abgeschlossen.

1973 konnten 18 Schülerinnen nach 3jähriger Ausbildung das schweizerische Hebammendiplom in Empfang nehmen.

In den Jahren 1973–1983 wurde 244 Schülerinnen das schweizerische Hebammendiplom überreicht. Anerkennung der Schule durch das Schweizerische Rote Kreuz im Oktober 1984.

(Quelle: Aus der Festschrift 100 Jahre Kantonales Frauenspital Bern 1876–1976; zusammengestellt in der Hebammenschule)

Naturgemässe Babypflege mit den milden, hautfreundlichen

WELEDA Calendula-Präparaten



Calendula-Babybalsam
Calendula-Crème
Calendula-Hautöl
Calendula-Puder
Calendula-Badezusatz
Calendula-Pflanzenseife

Gutschein für ein Calendula-Probierset

Name _____

Vorname _____

Strasse/Nr. _____

PLZ/Ort _____

bitte einsenden an: Weleda AG, 4144 Arlesheim

Sage-femme conseillère, un autre aspect de notre profession

par Monique Bay, sage-femme, Lausanne

Pour vous décrire mon rôle de sage-femme conseillère à la Maternité du CHUV de Lausanne, il me semble intéressant en premier lieu d'exposer les raisons et le processus qui ont abouti à la création du poste puis dans un deuxième temps de présenter le contexte dans lequel il s'insère.

La création du poste est issue des observations et réflexions faites par un groupe de sages-femmes de la Maternité qui se sont réunies pour élaborer le cahier des charges de la future sage-femme conseillère. Ce dernier étant accepté par la Direction du CHUV, j'ai ouvert ce poste en juin 1983.

Etre suivie à la Policlinique de la Maternité pour une grossesse implique que la femme enceinte va rencontrer beaucoup d'intervenants différents: obstétriciens de service en Policlinique qui peuvent changer d'un contrôle à l'autre, sages-femmes chargées des examens échographiques, les physiothérapeutes qui assurent la préparation à l'accouchement, les infirmières chargées du cours de puériculture (Croix Rouge), éventuellement sages-femmes du service prénatal, les assistantes sociales et autres services sociaux, les conseillères en

planning familial, sans compter toutes les informations que véhiculent l'entourage et les mass média. Par ailleurs, la jeune famille qui s'agrandit doit s'adapter à son nouveau rôle dans la société ainsi qu'à un changement profond dans la vie du couple. Elle doit donc faire face à cette information morcelée sans avoir de référence; alors qu'autrefois les jeunes couples vivaient dans une famille plus élargie où d'autres femmes avaient déjà vécu cet événement.

Mon rôle consiste donc à donner l'occasion aux femmes enceintes ou couples d'exprimer leurs besoins bio-psycho-sociaux.

J'évalue leurs besoins lors d'un ou plusieurs entretiens individuels en cours de grossesse.

Mon principal instrument de travail est l'écoute qui me permet de percevoir leurs demandes, qui ne sont pas forcément formulées explicitement.

Lors de ce tête à tête, j'ai l'occasion de faire un enseignement adapté sur le déroulement de la grossesse, de l'accouchement, des suites et retour de couches, de l'allaitement et des méthodes de contraception pour cette période.

Mon évaluation me permet d'orienter la famille vers les personnes compétentes: services sociaux, planning familial, diététiciennes, etc. et de dépister les familles à risque psycho-social. Pour ce faire, je me réfère à une grille d'évaluation inspirée du livre du Dr Kempe (voir réf. bibliographique). Ce dépistage permet d'organiser un soutien psycho-social avant l'accouchement, destiné à favoriser l'accueil de l'enfant dans la famille. La mise en place d'un soutien pendant la grossesse pour prévenir d'éventuels mauvais traitements de l'enfant est moins traumatisante pour la famille qu'une intervention d'urgence après l'accouchement.

Il va sans dire que la prévention coûte moins à la société qu'une intervention thérapeutique nécessitée par les mauvais traitements que l'enfant aurait subis, sans compter les souffrances indélébiles qui pourraient hypothéquer sa vie et celle de sa famille.

Si une famille en difficulté souhaite un soutien psychologique, je les accompagne dans l'équipe thérapeutique qui poursuivra avec eux une thérapie familiale.

Mon rôle est donc d'être un «poste d'aiguillage» et de fournir aux familles en formation les références dont elles ont besoin. Ne peut-on pas en conclure qu'il y a là un vaste terrain d'actions, de dépistage et de prévention pour les sages-femmes?

Bibliographie

Dr S. Ruth et C. Henry Kempe: l'enfance torturée, Mardaga, 1978

Au Nicaragua, la profession de sage-femme n'est pas appelée à disparaître

par Lorenza Bettoli et Mireille Walser-Szynalski, élèves sages-femmes, Genève

Si l'an dernier nous avons travaillé à l'hôpital de Puerto Cabezas, cette année nous ne faisons qu'y passer.

Quand la responsable du centre de santé a su que nous venions de Suisse avec des ampoules de Syntocinon, elle nous dit: «Allez vite les amener à l'hôpital, car depuis un mois les réserves sont épuisées.»

Dès l'entrée, une odeur familière chaude et humide se dégage de cette construc-

tion entièrement en bois, sur pilotis et ce sont tout de suite les retrouvailles. L'infirmière chef, Elna Dixon, avec laquelle nous avons beaucoup aimé travailler l'année passée, nous accueille à bras ouverts. C'est une femme très digne et si chaleureuse à la fois; sa longue expérience de trente ans sur les bords du Rio Coco, fait qu'elle est reconnue de tous. Elle s'empresse de nous montrer, avec un sourire d'évidente satisfaction, les lo-

caux de la nouvelle aile de l'hôpital qui abritent désormais les services d'obstétrique, de gynécologie et de pédiatrie tout juste ouverts avant notre arrivée malgré les grandes difficultés économiques dans lesquelles se débat le pays.

Lorsque nous arrivons dans la salle de pédiatrie, une mère qui venait faire vacciner son enfant, nous appelle et nous montre, avec orgueil, son petit que nous avons aidé à naître l'an dernier.

L'hôpital de Puerto Cabezas, le seul de la Zone Zelaya Norte disposant d'un bloc opératoire, couvre les besoins de 83 000 habitants disséminés sur une superficie de 34 000 km.

Lors des événements de la «Navidad roja»² l'autre hôpital qui se trouve à Wilmascarma sur les bords du Rio Coco a été entièrement détruit par les ex-gardes somozistes soutenus par la CIA.

Il possédait un équipement qui venait d'être entièrement modernisé.